



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schuß um Schuß

S In einem Städtchen am Fuße der Pyrenäen lebte ein gelehrter und braver Arzt, den man den Doktor Fabas nannte. — Zu ihm kam eines Tages ein Mann, der am Beine eine Schußwunde hatte; die schon veraltete Eiterung bot einen ganz sonderbaren, schrecklichen Anblick. Umsonst bot der Arzt alle Mittel seiner Kunst auf, um die Wunde zu heilen. Eines Tages sagte ihm der Kranke: „Doktor, lassen wir es jetzt, geben Sie sich keine weitere Mühe; ich werd' doch daran sterben.“

„In der That,“ antwortete der Arzt, „das ist eine ganz außergewöhnliche Erscheinung. Nie hab' ich so was gesehen, obschon ich bereits alt bin und genug merkwürdige Krankheitsfälle unter Händen gehabt habe.“ Und zum zwanzigsten Male fragte er den Kranken: „Wo haben Sie denn diese Wunde erhalten?“

„In Spanien,“ erwiderte er, „wie ich Ihnen schon so oft gesagt habe, aber ich hab Ihnen noch nicht gesagt, warum ich nicht gesund werde, das sollen Sie denn endlich auch wissen.“

Ich war 20 Jahre alt,“ fuhr er mit stockender Stimme fort, „als ich bei einem Armeekorps eintreten mußte; das der Konvent nach Spanien sandte.“

Wir reisten unser drei aus unserm Orte, Thomas, Franz und ich. Wir hatten natürlich die Ideen jener Zeit; wir waren ungläubig oder vielmehr gottlos und zogen dahin wie drei schlechte Kerle, die sich eine Ehre daraus machen, der Mode zu huldigen. Rasch hatten wir unsere heitere Reise beendet. Bald waren wir schon am Ziele, als wir, durch ein Gebirgsdorf ziehend, am Portal der Kirche ein Madonnenbild erblickten. Es genoß eine so hohe Verehrung, daß es trotz der Revolution unverstümmelt auf seinem Piedestal stehen geblieben war. Einer von uns kam auf den unglücklichen Einfall, diese Statue zu verhöhnen, um dem Aberglauben der Bauern eins zu versetzen. Wir hatten unsere Gewehre bei uns. Thomas machte daher den Vorschlag, auf die Statue zu schießen. Franz billigte unter lautem Lachen diesen Vorschlag; zaghaft und fürchtend, weniger kühn als meine Kameraden zu erscheinen, suchte ich sie von ihrem Plane abzubringen, der mir im Herzen zuwider war. Ich dachte an meine Mutter; aber man lachte mich aus. Thomas lud sein Gewehr und schoß. Die Kugel traf das Bild auf die Stirne. Dann zielte Franz und traf die Brust. „Nun“, sagten sie zu mir, „jetzt bist Du dran!“ Ich wagte nicht „nein“ zu sagen. Mit Zittern legte ich an, unwillkürlich schloß ich die Augen, schoß und traf das Bild . . . — „Am Beine?“ fragte der Arzt. — „Ja, am Beine, unter dem Knie, gerade da, wo ich die Wunde habe. Sie sehen nun wohl, daß ich nicht geheilt werden kann.“ — Nach dieser Heldentat schickten wir uns an,

unfern Marsch fortzusetzen. Eine alte Frau, die uns gesehen, rief uns nach: ‚Zieht nur in den Krieg, was Ihr getan, wird euch schon heimkommen!‘ — Thomas drohte ihr. Ich war ärgerlich über unser Tun; auch Franz wollte nicht mehr froh werden. Wir hinderten Thomas, an der alten Frau seinen Mut zu kühlen, und unter Gezänke beendeten wir unsere Tagesreise.

Am Abend langten wir beim Regimente an, und einige Tage später stießen wir auf den Feind. Ich muß gestehen, mit Angst ging ich ins Feuer, und an das Madonnenbild dachte ich häufiger, als mir lieb war. Übrigens ging alles gut; wir waren bedeutend im Vorteil. Thomas sogar zeichnete sich aus. Die Schlacht war zu Ende, der Feind im Rückzug begriffen, und der Oberst gab eben den Befehl, die Verfolgung einzustellen, als von einem Felsen herab ein Flintenschuß krachte: Thomas drehte sich ein paarmal rund und fiel mit dem Gesicht platt auf die Erde. Franz und ich sprangen herbei, um ihn aufzurichten; er war tot. Die Kugel war mitten auf der Stirne zwischen beiden Augen eingedrungen, gerade auf der Stelle, wo seine Kugel einige Tage vorher die Statue getroffen. Franz und ich sehen uns an, ohne ein Wort zu sagen, aber bleicher wie der Tod. Im Lager waren ich und Franz in einem Zelte; er konnte nicht schlafen. Ich wartete, bis er sprechen würde, um ihm zu raten, ein Gebet zu verrichten, aber er beobachtete ein tiefes Stillschweigen, und ich wagte nicht, das Gespräch auf Dinge zu bringen, die uns beide wach hielten.

Des andern Morgens machte der Feind einen erneuten und verstärkten Angriff. Als die Schlacht anfang, drückte Franz mir die Hand und sagte: ‚Heute ist die Reihe an mir; Du hast zum Glücke schlecht gezielt.‘ Der Unglückliche hatte sich nicht getäuscht. Diesmal wurden wir zurückgeschlagen; wir kämpften lange. Franz war, wie ich, noch unverwundet, aber eitle Hoffnung! Aus einem Graben schoß ein zum Tod verwundeter Spanier noch sein Gewehr ab und, Franz fiel mit durchschossener Brust. Ach, lieber Doktor, welch ein Tod! Als er zur Erde fiel, wünschte er noch einen Priester. Die Umstehenden antworteten mit Achselzucken. Er starb und blieb auf dem Wege liegen. Nun war ich überzeugt, daß auch ich bald getroffen würde, und ich beschloß, meine verruchte Tat dem ersten Priester zu beichten, den ich finden würde. Zum Unglücke fand ich keinen. Da übrigens mehrere Kriegsereignisse ohne Mißgeschick für mich vorübergegangen waren, ließ allmählich meine Angst nach, und damit schwand auch mein guter Vorsatz. Als wir nach Frankreich heimkehrten, war ich Gefreiter geworden, und ich dachte nicht mehr an Sünde, noch Buße, noch Strafe. Doch alles kam mir wieder ins Gedächtnis, als wir eines Tages an der Statue vorbeimarschierten. Durch einen unerklärlichen Zufall entlud sich in unsern Reihen ein Gewehr und

traf mich dort, wo ich die Wunde habe. So ging die Weis-
sagung der alten Frau in Erfüllung; die uns nach unserer
Schandtath — ich meine, ich hörte sie noch — zurief: ‚Zieht nur
in den Krieg, was ihr gethan, wird euch heimkommen!‘ Meine
beiden Kameraden waren tot, ich kam verwundet zurück. Die
Wunde schien übrigens gar nicht gefährlich. Der Chirurg
versicherte mir, nach einigen Tagen im Lazarett würde ich
schon geheilt sein. Ich glaubte es selbst nicht. Wie groß aber war
sein Erstaunen, als er in der Öffnung diese unvertilgbaren Würmer
entstehen sah, die auch Ihrer ganzen Wissenschaft Troß bieten.

Zwanzig Jahre schon hab' ich diese Wunde; alle Heilmittel
hab ich versucht, aber keines wollte helfen. Zwar bitte ich Gott
immer um meine Gesundheit und hoffe auf seine Barmherzig-
keit, aber doch darf ich mich nicht beklagen und tue es auch nicht.
Diese Wunde war die Arznei für viele Seelen und zumal für
die meinige. Ich weiß, wenn ich so sterbe, wie es sein muß,
d. h. als reuiger Christ, daß ich dies nur meiner schrecklichen
Wunde zuschreiben kann. Dann werde ich mich freuen, gehinkt
zu haben; wenn ich auch an meiner Heilung zweifle, so
zweifle ich doch nicht an Gottes Barmherzigkeit, und fest hoffe
ich, zu sterben in der Gnade Gottes durch die Fürbitte der-
jenigen, die ich beleidigt habe.“

Steh' fest!

Ein schlechter Christ, der wankt
Dem Schiffe gleich, das schwankt
Im Sumpf am stillen See;
Wer gleich der Blum' sich leicht
Auf schwankem Stengel neigt,
Wann leises Lüftchen streicht
Durch grünen Wiesenklee!

Steh', wie der starke Turm,
Der stolz im schwersten Sturm
Den Helm hebt himmelan!
Steh' gleich der Eiche fest:
Wohl schüttelt sie die Äst',
Doch nimmer rütteln läßt
Der Stamm sich vom Orkan!

Steh' fest im Christentum,
Such deinen Erdenruhm
In fromm erfüllter Pflicht!
Den starken Glaubensheld,
Der nicht in Zweifel fällt
Und Gott im Herzen hält,
Besiegt der Satan nicht!

38

Steh' fest im Gottvertrau'n!
Die betend auf ihn bau'n,
Erdrückt kein Mißgeschick;
Er gibt dein täglich Brot,
Er hilft aus jeder Not
Und schenkt dir nach dem Tod
Das ew'ge Himmelsglück!

Steh' fest in heil'ger Lieb'!
Denn unertwidert blieb
Nie heil'ger Liebe Glüh'n;
Schickt Gott auch Leid u. Schmerz,
Dich liebet stets sein Herz:
Und er will himmelwärts
Aus Vaterherz dich zieh'n!

Steh' fest, mein lieber Christ;
Denn wer beharrlich ist,
Erringt des Sieges Kron';
Steh' fest zu jeder Zeit,
Zum Guten stets bereit,
Steh' fest im letzten Streit:
Und groß ist sich'rer Lohn!